



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Vorsicht beim Umgang mit Feuer!

Die außergewöhnliche Trockenheit, hervorgerufen durch mangelnde Winterfeuchtigkeit und austrocknende scharfe Winde, begünstigt Brände durch Blitzschlag, Funkenflug aus Lokomotiven und Traktoren, Selbstentzündungen aller Art, Brennwirkung von Glasscherben, besonders aber durch Leichtsinn beim Rauchen, Feueranmachen, falsches Zelten sowie liederliches Entschlacken von Motorfahrzeugen usw. — Wer Wälder und Forste betritt, hat das Rauchen zu unterlassen. Auch in der freien Landschaft kann das unbesonnene Wegwerfen von Zigaretten- oder Zigarrenresten Ursache ausgedehnter Brände sein. Beim Heumachen, Heu-

bansen, Schneiden des Getreides und Rapses, beim Einlagern oder Aufdiemen ist größte Vorsicht geboten. — Wald- und sonstige Brände sind sofort mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu löschen, der Volkspolizei und dem Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb zur Veranlassung des Weiteren unverzüglich zu melden. — Bei Zunahme der Trockenheit müssen Brandwachen in den Forsten verstärkt werden; Telefonverbindungen sind laufend zu überprüfen. — Brände vermeiden oder kraftvoll bekämpfen heißt der Gesellschaft unersetzbare Werte erhalten! Der Naturschutz muß Berater und starker Helfer sein. (427) BN-z.

Unterwegs zu den Auerhähnen

Eine Stunde nach der Uhlenflucht: Leichter Regenniesel mischt sich mit dem Gesichtsschweiß. Die weite ackerkarge, mit lehmigen Ton und schiefrigen Schichten durchsetzte Hangmulde, die sich zwischen Dorf und Hochwald dehnt, muß überquert werden. Keine Stimme der Nacht unterbricht das gleichförmige Stapfen und Rutschen: den müden Gang. Letzte hundert Meter Steigung werden überwunden. Siebenhundert Meter Höhe möge erklimmen sein. Nur des Himmels matter Schein läßt den Pfad im schwarzen Nadelwald finden.

Geschlagene Fichten- und Kiefernstämme liegen kreuz und quer über dem Wege. Sie werden ertastet und sodann überstiegen. Still ruht die Nacht. Ihre Kühle klagt nicht an. Windesstille beherrscht selbst die Bergeskuppe.

Nichts rührt sich. Keinen Laut fangen die Ohren. Jedem herunterhängenden Fichtenzweig weicht das Gesicht nach inneren Gesetzen aus, Sendet unser Atem ähnlich den Lauten der Fledermäuse Töne ins schwarze Leere, die dann beim Zurückkommen ohne Denken Augen und Kopf zum Abwenden zwingen?

Aus dem Nieseln wird leichter Regen: er klatscht nicht. Sein Fallen versprüht lautlos. Immer noch große Stille. Seit einer Stunde wird verhört. Der große offene Kahlschlag gibt den Blick zu den Balzbäumen des Auerhahns im matten Licht des aufsteigenden Morgens frei. Im Harren auf sein klangvolles hölzernes, aber schwaches Schlagen — Gle'ek-gle'ek-gle'ek- öffnet sich auf breiter roter Wand der Dämmerungshimmel. Überraschend singt ein Rotkehlchen einige Tonperlen aus seinem Rosenkranz, und der Heckenbraunelle Lied, das jenem des Zaunkönigs ähnlich ist, mindert die Einsamkeit des kühlen Morgens.

Nichts wurde vom Balzlied des Auerhahns vernommen. Sein Märchenreich hier droben im fernen uralten Hochwald gab keinen Laut frei. — Nieselregen und dennoch viel Menschenfrohssein sind unter wachsendem Licht die Begleiter zum Heimattal.

*

Sternenklare Nacht: 2 Uhr . . . Das Zweizeilendorf liegt im sorgenlosen Schlaf. Am Ende des Friedhofes verläuft ein Seitenweg an einer Winterlinde vorbei durch Wiesen und Acker bergan. Im weiten Bogen überrundet er den Hang. Nadelwald, eingestreut auch Weißtanne, reckt sich stumm in die Sternennacht. In ein nach Osten sich dehnendes Waldtal gießt der abnehmende Mond mattgelbes Lichtesgleißen. Es genügt vollends, den Steg zur Bergeshöhe zu finden. Eine wunderreiche, traumversunkene Nacht . . . Langsam verlöschen einzelne Sternbilder.

Acker-Stiefmütterchen

Es friert weder bei Sturm, noch in nebliger Regenkühe — ob schon im kurzen Dirndkleid. Über alle Maßen liebt es den vergessenen Acker oder die Brache. Weil alles Land fein glatt gekämmt, wird dem Acker-Stiefmütterchen das ein- oder mehrjährige Wachsen, Blühen und Fruchten recht schwer gemacht. — Zuweilen flüchtet es deshalb in irgendein Naturschutzgebiet. Droben in den Höhen über fünfhundert Meter leuchtet ihm die Frische aus großem Auge. Drunten im Unterland bleibt das Auge klein und oft ohne viel Ausdruck. Aber droben . . . Welche Fülle in den Pastellfarben zwischen Dunkel- und Hellviolett, zwischen einem kräftigen Gelb und dem Übergang bis hin zum Firnweiß! Es ändert die Farben nach Belieben ab und stellt sie nach unbekanntem Willen in den fünf Blütenblättern unfehlbar harmonisch zusammen. Eigen bleibt den Blüten der goldgelbe Mittelpunkt mit Griffel und ausgehöhlter Narbe. Dunkle Strahlenstriche sind den unteren drei Blütenblättern aufgemalt. Dazu paßt das Dunkelgrün der lanzettlichen Blätter mit den fiederspaltigen Nebenblättern.

Acker-Stiefmütterchen (*Viola tricolor*) — wie herrlich leuchtet das weite dürrtige Ackerland! Neben den windfängigen Kuscheln aus Fichte, Kiefer, Aspe und Birke weiß es um die lichte Einsamkeit. Der Goldammer Lied paßt dorthin zu ihr in die hügelige Landschaft. — Naturfreunde tauschen ihre Schönheit nimmer ein mit den vornehmen Gartenschwestern, die in Samt und Seide glänzen. (434) BN-z.

Von irgendwoher verirrt sich hier droben der Pfiff einer Lokomotive. Sonst verstreicht der Wind, leiser als das Herzklopfen, das unter den Ohren aufdringlich pocht. Nur schwer gibt der Wald seine Geheimnisse an den Sucher ab. Wohl alle fünfzig Schritte wird nach allen Richtungen hin das Schweigen verhört. Die noch tiefe Nacht scheint kein Leben preiszugeben. Immer wieder mühen sich Sinne und Ohren den Beginn der Balz des Auerhahns aufzunehmen. Noch zwanzig Minuten ist Zeit — noch fünfzehn . . . , und dann unterbricht das Lauschen ein Böh-böh und immer wieder das Schrecken eines Rehs. Dazwischen trillern im Fluge zwei Rauhfußkäuze. Ihr eindringliches Liebesspiel läßt jedoch das Warten auf den Balzbeginn des Auerhahns nicht vergessen. — Er aber schweigt. —

Die Hennen sitzen vielleicht schon auf ihren Eiern im Gewirr des Heidelbeeren- und Preiselbeerengestrüpps oder unter den bis zum Waldboden reichenden Schirmen einiger Fichtenzweige. Die Liebe hat vielleicht den Alten durch den milden Winter und das

vorzeitige Frühjahr bereits in den ersten Apriltagen gepackt. Heute zeigt der Kalender den 30. Ostermond an.

Wieder singt ein Rotkehlchen: Balz aus. Zahlreiche Misteldrosseln grüßen den erwachenden Morgen. Ihr Flöten zwischen dem Grundton der Musiknote c mit dem d-Vorschlag verklingt feierlich in des Morgens früher Stunde. Der Weg findet im Zurück zum Tal sein Ende. Ums Dorf herum leuchten wohl tausendfach die kleinen Sonnen des Löwenzahns.

*

Lieder fröhlicher Menschen verklingen in tiefer Nacht. „Der Mai ist gekommen“ gehört dazu. Bald schließen sich aber wieder die Türen. Letzte Lichter verlöschen im Dorfe.

„Ferne Wetter blitzen um die Mitterstunde. | sie züngeln ängstlich in hoher Sternenrunde. | Dumpf erzählt die Kirchenuhr das Zeitverrinnen, | dumpfer halt das Echo in den Bergen drinnen.“

Um die Ecke der engen Quergasse weht kühl die Luft. Ein Schimmer vom Himmelsdom glimmt wie jenes Johannswürmchen auf, das am Holzplatz jahreszeitlich viel zu früh herumfunkelt.

Wieder zwingt sich der Pfad zum Walde durch die Ackermulde. Des Rapses Blütengelb hellt ihn kaum auf. Am Rain ist das weißblühende Hornkraut Wegweiser. Wald und Friede der Landschaft verschmelzen innig im Eins: unlösbar. Vom Westen her, weit jenseits der Berge blüht es immer wieder. Kein Donner grollt jedoch durch die Frühlingsnacht. Die Stille scheint nicht steigerungsfähig zu sein.

Im Warten auf des Auerhahns Klippeln und Glöckeln eilen die Minuten viel zu schnell in die Einsamkeit . . . Von den breiten Balzbäumen fällt kein Laut. Sitzt er droben? — Leichte Silbernebel hängen sich gleich einem zarten Reif in die Äste von Tannen und Fichten. Wo die Suhle bis zum Wege reicht, gehen Wildschweine hoch. Im Knaeken und Schlacken trollen sie den Hang hinunter.

Bei günstigem Winde wird der Kahlschlag sacht umgangen. Näher reichen die Schirmgipfel mit gebrochener Krone. Einige Lärchen können dort die Tanzbäume des Alten sein. Aber auch hier herrscht Ruhe, und kein Hahn wird verhört.

Dichter ballen sich die niederen Nebel zusammen. Der Morgen will vom Osten in den uralten Wald fallen. Wieder singt ein Rotkehlchen ein dünnes feines Lied.

Nun brauchen die wenigen Worte nicht mehr geflüstert zu werden. An der Waldwiese verschwindet beim Vorbeiwandern ein Rottier im schützenden Waldmantel. Zwei Hasen hoppeln durch das taufrische Gras. Und dort, wo der Weg neben der Schmollbank wieder zum Dorfe hin abfällt, läßt ein Erlenzeisig, dessen Brutraum der hohe Tannen- und Fichtenwald ist, sein Dide'-dide'-daäh verschallen.

Die langen Rotbuchenknospen haben ihre jungen gelbgrünen Blättchen entlassen. Sie allein lösen das Rätsel um das Schweigen des Urhahns und um sein xylophones Liebeslied: „Buchenlaub raus — Hahnenbalz aus“.

*

Am vergangenen langen Nachmittage, als der Hochwald im Glanz einer warmen Aprilsonne sich räkelte, rauschte ein Auerhahn vor einem stöbernden Hunde ab. Seine Flügelspanne mag 1,30 Meter gemessen haben. Der Kahlschlag mit toten Baumleibern und dichtem Kraut hinderte eine schnelle Überquerung.

Überall liegt unter den Balzbäumen Kot, auch breüiges „Balzpech“, das durch seine Frische bestätigt, daß des Althahns Liebeslied höchst wahrscheinlich von dieser verlorenen Einsamkeit aus bis in das letzte Drittel des Aprils vor Sonnenaufgang zu hören war. Selbst an den Pfützen entlang der Holzabfuhrwege häufen sich jene wurmartigen dicken, 4—6 cm langen Kotballen. Zumeist bestehen sie aus Fichten-, Tannen-, Kiefern- und Lärchennadelresten, den Blättern, Blüten und Samen des Gemeinen Heidekrautes, aber auch Teile von Kerbtieren verraten die Art ihrer Nahrung. Ameisen und deren Puppen sowie zahlreiche Raupen der Kraut- und Strauchschicht bereichern den Speisezettel dieser

Das hilft auch dem Naturschutz

Sechs Tage Arbeit und Kultur, | am Sonntag aber „Nur Natur“. | Zieh frank und frei ins Land hinaus: | Schloff, Schick und Bildung laß zu, Haus. | Des Waldes feierliche Stille | belebe kräftig mit Gebrülle. | Laß bitte keine Blume stehen! | Was brauchen andere sie zu sehn? | Das Gras, die Saat tritt ruhig nieder, | im nächsten Jahr wächst alles wieder. | Durch Rindenschnitt in jedem Stamme | verewige dich mit deiner Flamme. | Blechbüchsen, Scherben und Papier | laß liegen zu des Waldes Zier. | Was sind dem Walde Tiere not, | schieß, hetze, jange, schlage tot! | Rauch flott im Holze, schür ein Feuer, | das freut den Förster ungeheuer. | Wo freundlich Rast und Stille winken, | laß knatternd deinen Motor stinken. | Hältst du dich stets an solche Regel, | Bist du ein zünftiger Wander„flegel“.

Tafelaufschrift im Gaststättengarten Hirschgrund, Bodetal (Thale).

Waldhuhnart. Alle Waldfrüchte, besonders jene der Heidel- und Preiselbeere, des Hirschholunders, der Erd-, Him- und Brombeere sowie Pilze werden im Sommer bis in den Spätherbst hinein aufgenommen. Auerhühner trinken gern.

Eigenartig für Auerhuhn und -henne ist die Aufnahme von etwa linsengroßen Kieselsteinen, die als Magensteine vermutlich lebenslang dort verbleiben. Sie dienen der Vorverdauung und werden nur teilweise zersetzt, aber hochpoliert bis zu hundert Stück dem Magen geschossener Vögel wieder entnommen. Der Schütze bewahrt sie neben dem Balg als Trophäen auf.

Eine weitere Besonderheit des Auerhuhns sind die sich im Spätsommer an den Zehen entwickelnden Balzstifte. Ob sie den besseren Halt auf den vereisten Ästen der Asungsbäume sichern oder ein verlässlicheres Bewegen über verharschte Schneedecken ermöglichen, ist noch nicht völlig erwiesen. Nach der Balz werden sie beim Scharren und im Sandbade abgestoßen.

Das Auerhuhn (*Tetrao urogallus*) gehört zur Familie der Rauhfußhühner (*Tetraonidae*). Es lebt in unserer Heimat nur noch in einigen wenigen schwer zugänglichen Mittelgebirgslandschaften. Das Kack-kack des Hahnes und das Gohk-gohk der Henne ist leider nur höchst selten zu vernehmen. Nachdem bereits das Haselhuhn in Mitteleuropa als ausgestorben zu gelten hat, dürfte durch die starke Bewirtschaftung unserer Forsten der Untergang der größten drei heimischen Waldhuhnarten kaum aufzuhalten sein. Eine Wiederansiedlung besitzt keinerlei Voraussetzungen auf anhaltenden Erfolg. Neben dem Menschen sind es Wildschwein, Dachs, Wildkatze, Fuchs, Baumarder sowie Habicht und Uhu, die Gelege und Küken, gelegentlich aber auch Jung- und Altvögel reißen.

Es wäre wünschenswert, wenn dem Urhahn einige größere zusammenhängende Freistätten nicht nur als Jagdschon-, sondern als Tierschutzgebiete in geeigneten Gegenden, wo sie seit Jahrhunderten Einstand nehmen, errichtet würden. Der kräftige Hahn mit roten Augenrosen, dunklem grünschillernden Bart und dem abgerundeten, bei der Balz schräg nach oben gefächerten Stoß verdient mit seiner Sippe den uneingeschränkten Schutz.

Sein Balztanz im Baum oder am Boden, sein Schnalzen, das hölzerne Knappen „telae-telae“, das mit dem Höhepunkt „titock“ endet sowie sein wetzendes Schleifen darf dem deutschen Walde nimmer verloren gehen. Wer könnte bei dieser Frage im Anblick dieses uralten Vogels gleichgültig bleiben? (437) BN-z.

Wolfgang Wanckel — 80 Jahre!

Am 2. Mai 1959 beging Wolfgang Wanckel, Schönebeck (Elbe), seinen 80. Geburtstag. Er hat sein ganzes Leben hindurch als weidgerechter Jäger und Naturfreund vorbildliche Naturschutzarbeit geleistet. Fast zwei Jahrzehnte war er Kreisbeauftragter für Naturschutz. Ihm ist die Erhaltung so mancher Bau- und Naturdenkmale zu verdanken. Volkssitte und -brauch, vor allem der Schiffer, fanden in ihm einen verständnisvollen traditionsbewußten Förderer. Seine besondere Fürsorge galt unsern Elbebibern. Niemand besitzt so viele Aufzeichnungen und Bilder als

Natururkunden aus dem Leben Meister Bockerts; manche wissenschaftlich wertvolle Beobachtung ist ihm gelungen.

Wolfgang Wanckel begründete und verwaltete lange Jahre das Kreismuseum; von ihm stammen die meisten Schaustücke vorgeschichtlicher, geologischer und volkskundlicher Art. Er veranlaßte den Ankauf der Biberbilder aus dem Nachlaß des Jagdmalers Zehle. Der von ihm geborgene Schädel eines fossilen Wasserbüffels erhielt die wissenschaftliche Bezeichnung: *Buffelus Wanckeli*. Neben vielen Mammutresten aus den Kiesgruben des Kreises, den Steinkisten, Hockergräbern und Urnen ist dieser Fund ein Prachtstück der Sammlungen, deren Erhaltung auch der Präparierkunst W. Wanckels zu danken sind.

Mögen dem verdienstvollen heimat- und volksverbundenen Naturschützer noch viele Jahre erfolgreichen Sammelns und Forschens in Gesundheit beschieden sein!

(430) Dr. Otto Held, Schönebeck (E.)

Flamingo im Kreise Merseburg

Am 17. April 1959 sichteten Ornithologen auf den Schlamminseln der Saale bei Meuschau einen Flamingo. Nach unbestätigten Berichten sollen es ursprünglich deren zwei oder sogar drei gewesen sein. — Die Flamingos (*Phoenicopteridae*) gehören zur Ordnung der Schlammtreter, deren sechs Arten große Teile der Subtropen und Tropen der Alten und Neuen Welt bewohnen. Die Literatur kennt eine Anzahl von Flamingo-Beobachtungen auch aus den Binnenländern Mitteleuropas, wo gelegentlich einzelne nicht nur aus Tiergärten entflozene Vögel auftauchten. Der Gemeine Flamingo (*Phoenicopterus ruber*) — um diese Art handelt es sich hier in Meuschau höchstwahrscheinlich — lebt in einigen Küsten- und Lagunenstrichen oder im Schwemmland von Flußmündungen in Spanien, Südfrankreich, Afrika und Indien. Er ist dort Koloniebrüter und neigt zur Bildung größerer Gesellschaften.

Flamingos können 1.30 Meter Körpergröße erreichen und übertreffen mit diesem Maß den einheimischen Kranich. Außerordentlich lange rote Beine tragen einen verhältnismäßig kurzen Körper mit kaulartig abgestumpftem Schwanz. Die schneeweißen Flügeldecken besitzen einen scharlachroten Anflug, der bei den einzelnen Arten stark abändert. In Ruhelage wird das Schwarz der Schwungfedern kaum sichtbar. Charakteristisch für diesen Vogel sind der Hals, dessen langen Wirbel der Biegung eine scharfe Gliederung geben sowie die durch ausgerandete Schwimmhäute verbundenen drei Vorderzehen und vor allem der große, im stumpfen Winkel abwärts gebogene Schnabel. Vom Nasenloch hinter dem Schnabelansatz bis zu seiner Spitze ist er mit einer Längsfurche versehen. Der Unterkiefer ist zu einer weiten Höhlung aufgetrieben und die Schnabelränder mit Lamellen besetzt. Durch das ständige Hin- und Herbewegen während der Nahrungssuche wird der Schlamm nach krebbsartigen Tieren, Wasserinsekten, Würmern, Schnecken und Pflanzenresten durchgeseiht. Flamingos gehören zu den ältesten Entwicklungsformen unter den Vögeln.

Ihr Flug ist recht fördernd und durch Keil- und Säulenbildung den Flugbildern ziehender Kraniche ähnlich. Sie strecken den Hals nach vorn und die Beine weit nach hinten aus. Während des Fliegens und der Nahrungsaufnahme werden gänseartiges Schnattern und trompetende Rufe ausgestoßen. Flamingos vermögen zu schwimmen.

Sofort nach dem Wassern des Flamingos bei Meuschau versuchten Unbefugte das Tier mit Netzen usw. zu fangen. Außerdem soll der Vogel durch Einwirkungen einer Schußwaffe lahmen. Wenngleich Flamingos in unserer Heimat durch das tierarme Schmutzwasser und die Art ihrer Nahrungsaufnahme keine Aussicht auf einen längeren Einstand besitzen, so sind sie dennoch nach der Anordnung zum Schutze der nichtjagdbaren Vögel völlig geschützt. Wer bei der Absicht eines Fanges oder gar Schusses überrascht wird, verliert unweigerlich seine Fang- und Schußgeräte und hat obendrein mit empfindlichen Strafen zu rechnen.

(428) BN-z

Kreuzottern und ihre Bisse

In den Randgebieten und an Wegerändern fast aller Waldungen der Mittelgebirge, in bewaldeten, mit Heideflächen und Mooren in Verbindung stehenden Landschaften einschließlich der buschbestandenen und mit Wiesen durchzogenen Tiefebene, besonders auch auf den Ostseeinseln oder den ihnen vorgelagerten baumbestandenen Küstenstreifen, lebt die giftige Kreuzotter. Ihr sagen selbst Feldgehölze zu, und überraschend wird sie zuweilen in Gebieten gefunden, wo sie sogar der Ortskundige nicht vermutete. Auch rauhem Klima, allerdings mit zahlreichen sonnigen Tagen durchsetzt, paßt sie sich hervorragend an. Unter den Kriechtieren (*Reptilia*) unserer Heimat dürfte sie als das härteste zu nennen sein. Frostfreie, helle Wintertage locken sie für wenige Stunden aus dem Erdloch.

Ihre Größe beträgt selten mehr als 70—80 cm. Sie gehört zu den kleinsten der einheimischen Schlangenarten. Die Grundfarbe ihrer Schuppen ist braun, schwarz, rötlich oder olivgrün, auch hellgrau, gelblich und fast weiß. Schwarz oder weit dunkler als die Grundschuppen ist das Zick-zack-Band vom Kopf bis zum Schwanzende gefärbt. Es dürfte diesem Tier den Namen gegeben haben. Kreuzen = im Zick-zack segeln oder auch eine auffallende Zeichnung über dem „Kreuz“ als Körperteil besitzen.) Im allgemeinen wirkt die Kreuzotter durch ihren kurzen Schwanz und die geringe Einschnürung hinter der ausgebuchteten Kopfpartige gedrungener als beispielsweise Ringel- oder Glattnatter. Eine Verwechslung mit dieser Giftschlange und den harmlosen in unseren Breiten bleibt dennoch möglich, zumal auch die anderen Schlangenarten stark farbändernd fast die gleichen Lebensräume besiedeln. Sie ernähren sich von Kleinsäugetern, aber auch von Kriechtieren und Lurche. Ob sie auch andere Tiere gelegentlich erbeuten, kann angenommen werden. Ihre Jungen — selten mehr als 15 Stück — werden im Sommer lebend geboren und ohne Muttertrieb der Natur überlassen. Ihre natürlichen Feinde sind Igel, Bussard, Storch und einige parasitierende Insektenarten.

Als Giftschlange besitzt die Gemeine Kreuzotter (*Vipera berus*) zwei 3-4 mm lange Röhrenzähne, die das Gift in Form von eiweißartigen oder vergorenen Stoffverbindungen bevorraten. Die Zusammensetzung dieses Giftes und das Wie der Eigenherstellung sind der Wissenschaft nicht oder ungenau bekannt. Dagegen sind Wirkungen nach einem Biß ärztlich und klinisch belegt.

Kreuzottern greifen den Menschen niemals an; sie vermögen ihn auch nicht anzuspringen. Ein versehentliches Treten des Tieres oder ein vermeintliches Fassen beim Pflücken von Beeren löst den Biß aus. Füße und Hände sind besonders gefährdet. Deshalb ist ein Barfußlaufen in Gebieten, wo diese Viper vorkommt, nicht zu verantworten. Auch beim Waldbeeren- und Pilzesammeln, Blumenspflücken, beim Holzlesen sowie beim Lagern ist das Gelände zuvor abzutasten und erst dann zu betreten. Kreuzottern flüchten vor den Menschen.

Der Biß erfolgt in Sekundenschnelle, oft ohne es recht zu wissen. Er hinterläßt lediglich zwei unblutige winzige und bläulich aussehende Pünktchen, in die alle Kreuzottern etwa ein Zehntel Gramm Gift einführen. Diese Stoffmenge genügt, das Blut und die Blutgefäße sowie das Nervensystem des Menschen stark und nicht nur vorübergehend zu schädigen. Beim Bewendenlassen eines Bisses kann der Tod eintreten.

Es ist deshalb notwendig, nach dem Biß den Körperteil mit einem Tuch, Hemd oder einem Fetzen eines sonstigen Kleidungsstückes oberhalb der Bißwunde abzubinden. Ein Arzt ist unter allen Umständen und sofort aufzusuchen. Öfteres kurzes Lockern der Bindung verhütet ein Brandigwerden des Gliedes. Wo keine sofortige ärztliche Hilfe möglich ist, erweitere man die Wunde mit einem sauberen Taschen- oder Rasiermesser, auch -klinge, damit das Blut stark abzufließen vermag. Nur dadurch rieselt das Gift wieder teilweise heraus und gelangt nur in geringerem Maße in die Blutbahn. Bewährt haben sich Saugröhrchen (Pipetten), die auf die erweiterte Bißwunde zum Abziehen des Blutes aufgesetzt werden. Auch ein Ausbrennen vermag die Wirkung des Giftes herabzusetzen. Nicht zu empfehlen ist das Aussaugen der Wunde mit dem Munde, da das Gift dann zusätzlich in die

2 4 8
Gesichtspartien gelangen kann, so daß die bekannten nachteiligen Folgen sich mehren. Auch das Einnehmen von Alkohol ist nicht anzuraten. Zur Unterstützung der Arbeit des Herzens kennt der Arzt erfolgreichere Mittel.

Es ist dringend zu fordern, daß alle Ärzte und Polikliniken innerhalb oder in der Nähe von Kreuzottergebieten ausreichend mit Schlangengiftserum versorgt werden müssen. Dieses Serum wird dem Gebissenen eingespritzt und hat sich als das augenblicklich erfolgreichste Mittel zur Abwendung körperlicher Schäden bewährt. Es darf nicht geschehen, wie es leider wiederholt vorkam, daß wegen des Fehlens dieses Serums die Gebissenen wochenlang oder gar über Monate körperlichen und nervlichen Schmerzen ausgesetzt waren.

Kreuzottern stehen wie alle Schlangen unter Naturschutz. Ihre Bedeutung im Haushalt der Natur als Regler des Gleichgewichtes in ihren Lebensräumen sind weit größer, als gemeinhin angenommen wird! Nur dann gestattet deshalb der Gesetzgeber ein Fangen und Töten von Kreuzottern — außer in Naturschutzgebieten — „wenn sie in einem Umfange vorkommen, daß sie zu einer Gefahr für die Bevölkerung zu werden drohen“. Zu einer solchen Vernichtungsmaßnahme ist nur die Kreis-Naturschutzverwaltung ermächtigt. Der Kreisbeauftragte ist hierzu gutachtlich zu hören. Der Zentralen Naturschutzverwaltung muß von einem Beschluß Kenntnis gegeben werden. Zugleich ist er in den „meistgelesenen Tageszeitungen“ zu veröffentlichen.

Es besteht keinerlei Veranlassung zu irgendwelchen Kreuzotteralarmen. Wer sich in der Natur mit Umsicht und Vorsicht bewegt, dürfte kaum zu Schaden kommen. Ein allgemeines Festschlagen der Schlangen würde im besonderen die harmlosen Ringelnattern oder die Blindschleichen, die nicht zu den Schlangenarten zählen, treffen.

(436) BN-z.

Gleich fliegenden Blumen . . .

Sonnenglanz über den Wiesen — Frühlingshochzeiten am Waldrand — Duftwolken aus Blüten-, Blatt- und Nadel-Lungen —, sie gehören zu jenen zarten Wesen, die mit der Bereitschaft des Herzens nur verstanden oder nur mit inneren Augen gesehen werden. „Motten“ sagen die einen, mit „schädlich“ schimpfen sich die Auchwisser über die Raupen durch. Weder unnütz noch schädlich gebiert und gestaltet Mutter Natur. Alle ihre Schöpfungstaten tragen Lob und Größe im unendlich Kleinen und im unendlich Unfaßbaren. Jedes Grenzziehen des menschlichen Verstandes gleicht dem eigengesponnenen Fädchen einer Raupe, an dem sie vom Baum zur Erde reist. — Oder ist es ein noch viel Weniger?

Wenn das Leberblumenmeer im Hainbuchenwald unter dem schmeichelnden Getue der Ringeltaube blaut, sind es einige vorjährige Weibchen des Zitronenfalters, die dort in den Lenz gaukeln. Unter Laub in Schnee und Eis standen sie auf aus Winterbanden. Ihre Fruchtlast — eine der größten Wunder dieses Lebens — legen sie im April nach einem letzten Hochzeitstanz mit dem danach sterbenden Männchen in das Blattwerk des Faulbaums. Der Kleine Fuchs im abgetragenen Flügelkleide begegnet ihnen. Ein Tagpfauenauge ist ebenfalls dabei. Und wenn dann des Frühlings Geburtstag schon vergessen ist, die Gold-Taubnessel am beschirmten Wege blüht und breite Schneisenknicks im Halbschatten der Rotbuchen Trupps von der Zwiebeltragenden Zahnwurz behüten, nippen aus ihren weiß-violetten Blüten der Aurorafalter vom Nektar dieser reizenden Gestalten. Baumweißlinge mischen sich darunter, und der kleine Perlmutterfalter senkt seinen Rüssel in die gespornten Veilchenkelche oder gar die langen Röhren der Esparkettenähre. Trauermantel und Birkenstamm gehören zusammen wie Almenrausch und Edelweiß. Das Saftquellchen am schwarz-weißen Baum hat es ihm angetan —: „An der Quelle saß der Knabe . . .“. Seine Raupen nagen bereits droben im hellen, harten Laub, und ein feines Kotrieseln verrät es. Im Unter- und Überflug spielt ein Pärchen Schwalbenschwänze Liebe. Der Turmfalk vermag es nicht besser. Wenn dann der Diptam seine Düfte vergast, wechselt der große Schmetterling hinüber zu den hängigen Steppenwäldern, um hier seine Eier an die Blätter dieser Staude zu heften. Die Wilden Möhren mag er zuweilen noch lieber. Sein

stolzer Verwandter, der Segelfalter, und der rotgespiegelte Apollo spielen droben auf den höchsten Kuppen einiger Mittelgebirge, wo kalkliebende Pflanzen und der Weiße Mauerpfiffer ein wenig Humus festhalten. In ihrer Nähe wohnen dunkelrot geflügelte Klapperheuschrecken. Von Blume zu Blume schwirren an mageren Waldwiesen die Fähnchen, jene Falter mit dem Namen Bluts-tröpfchen oder Widderchen, deren Anblick auf einer gelben Skabiose einem Edelstein auf goldenem Ringreif gleicht.

Nach dem Zusammensinken der Blütenkaskaden der Spiräen verzehren zuweilen die fein gebänderten Raupen des Ligusterschwärmers ihr bläulichgrünes Laub. Jene Schmetterlinge flügeln gleich schwirrenden Kolibris vor den wohlriechenden Tabakblüten in ruhigen Gärten, um mit langem Rüssel die vanillesüßen Säfte zu trinken. Gemeine Nachtviole, Seifenkraut und Nachtkerzen erhalten auch unter dunklen Wolken den Besuch dieser sehr schnellen Nachtschwärmer und zahlreicher ähnlicher Arten.

Schmetterlinge . . . fast ein Traum und doch Wirklichkeit. — Sie naschen am Nektar der Blüten, deren Knospen sich am Tage und auch in tiefer Finsternis öffnen. Jede Pflanze besitzt diese geflügelten Begleiter. Sei es, daß die Raupen die Blätter verzehren, sei es, daß die Falter die Blüten bestäuben oder den Honig aus ihnen entnehmen. Zuweilen sind es ihrer viele, wenn sie die Pfützen des letzten Gewitters besuchen, den zusammengeschwemmten Blütenstaub mit dem Wasser schlürfend. Am schlammigen See- oder Teichrand hocken sie oft saugend wie ein Zug dürstender Wanderer, deren Wege durch heißstrockene Landschaften führten.

Ihr Farbenbunt auf den vier Flügeln steht in Vielfalt, Kühnheit der Harmonie und echtem Schiller weder den schönsten Kleidern der Vögel, noch dem Farbenreichtum der Blumen dieser Erde nach. Dabei ist der Farbstoff nur aufgepudert. — Die kostbarsten Buntglasseiben der Dome verblässen beim Vergleich mit diesen fliegenden Blumen.

(435) BN-z

Laubfutter,

vorsichtig von Baum und Strauch geschnitten, im Schatten getrocknet, schimmel- und milbenfrei gelagert, hilft im Winter die Futternot für Hirsche, Rehe, Mufflons und Hasen überwinden. Jetzt muß gesammelt werden.

(452) BN-z.

Naturschutzschriftum und Werbemittel für den Naturschutz

„Anleitung für die Bauaktive der Gemeinden“, Din A 5, 68 S. im Kartonumschlag. Herausgeber ist der Rat des Bezirkes Halle, Bezirksbauamt. Bearbeiter sind die Bauingenieure Gerhard Börner und Erich Orzel. — Die vorliegende Schrift kann als ein zusammenfassender und für die Praxis ausreichender Auszug der verschiedenen einschlägigen Gesetze gewertet werden. Nicht nur der Baufachmann, sondern auch der Landschaftsgestalter, der Kreisbeauftragte für Naturschutz, der Planer mit beiden, vor allem aber die Mitglieder der Bauaktive, der Kommissionen für Verschönerung der Städte und Gemeinden, Volkshygieniker und Wasserwirtschaftler können den klar und übersichtlich zusammengestellten Inhalt direkt in ihrer Arbeit oder zum Nachschlagen verwenden. Man wünscht deshalb der nächsten Druckauflage die Beifügung eines Sachwortregisters.

Für den Naturschutz besonders wertvoll sind die Abschnitte „Die städtebauliche Bestätigung (innerörtliche Standortgenehmigung)“ mit seinen Nebenabschnitten „Schutz der Lagerstätten von Bodenschätzen“ usw., „Fliegende Bauten“, Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur“, „Erhaltung und Pflege der Baudenkmale“, „Die Unterhaltung der Vorflutgräben“ u. a. Jedenfalls wird jeder Mensch von Ordnung und Recht dem Herausgeber und den Verfassern dankbar für diese Veröffentlichung sein. Es ist zu hoffen, daß damit die Gesellschaft über unseren Bezirk hinaus Vorteile erzielt. — Für die Herren Kreisbeauftragten im Bezirk Halle liegt je ein Exemplar dem „Naturschutz-Schnellbrief“ Nr. 6 1959 bei.

(436) BN-z.